

Diener Gottes, die Hüter des Glaubens, antastet, der beraubt sich der Wegweiser, die den Irrenden zu den Quellen des Glaubens hingleiten. Und wer die heiligen Felsen, denen der Lichtborn des Glaubens entquillt, die Altäre, mit freylen Händen berührt, der erhebt seinen Willen unmittelbar gegen die Allmacht dessen, der da richtet über Leben und Tod!

Diese Worte klangen noch in den Ohren Emichs, als er sich abwandte und gedankenschwer durch die Kirche hinschritt.

Neuntes Kapitel.

Graf Emich in der Krypta

Die Benediktiner verdankten die Entstehung und den Reichtum ihrer Abtei, wie wir wissen, der Gunst des mächtigen Kaisers Konrad II., der im Jahre 1024 ihren Grundstein legte.

Diesem gottesfürchtigen Fürsten war daher in der Kirche ein besonders prächtiger Altar gewidmet, auch befand sich in der Krypta, wo mehrere Glieder seines Geschlechts ihre ewige Ruhestätte gefunden hatten, ein Grabmal der kaiserlichen Familie.

Auch den Hartenburger Grafen waren, als den berufenen Schutzherrn der Abtei, besondere Auszeichnungen gewährt worden, die nach dem Erlöschen dieser Gerechtsame zum Theil jetzt noch bestanden. Ein Vorfahre des Grafen Emich hatte einen reich dotierten Altar gestiftet, an dem für die Leiningen gebetet wurde. Außerdem hatte man in jener freundnachbarlichen Vorzeit dem so nahen und mächtigen Schutzherrn in der Krypta, unweit der kaiserlichen Gruft, eine Begräbnisstätte eingeräumt; dorthin, von milderen Regungen umstritten, zog es nun den Grafen.

Schweren Schrittes stieg er einen der Stufengänge hinab, die beiderseits des Hochaltars zu dieser Vorhalle der Ewigkeit hinabführten. — Eine dumpfe, feuchtkalte Luft empfing den Eintretenden und vergebens bemühten sich mehrere seitlich eingesparte Lücken einige Helle zu verbreiten. Dies mußte ein mildschimmerns des Lichtbündel tun, das gleich einer Botschaft aus Himmels Höhen durch eine im Chor mündende kreisrunde Oeffnung von der Kuppel her seinen Weg fand.

Allmählich vermochte so der Blick die düstere Harmonie des säulengetragenen Raums zu umfassen, wobei in einer Nische, gegenüber von drei Altären, die bei der Gründung der Abtei durch Kaiser Konrad persönlich geweiht worden waren, das Grabmal der Leininger, von geisterhaften Schatten umspielt, auftauchte.

Langsam, fast zögernd, näherte sich Emich der Ruhestätte seiner Ahnen, und das Bedeutungsvolle des Augenblicks trat mächtig vor seine Seele. — Er sah im Geist das kummerbleiche Gesicht seines einst so eroberungsfüchtigen und dann so tief gedemüthigten Erzeugers, wie es ihm mahnend winkte, und ein atembeklemmender Druck legte sich wie ein Alp auf seine Brust und wollte nicht weichen.

Da fiel sein unruhiger Blick auf ein himmlisches Frauenantlitz, das seiner Mutter glich, aber ein Bildnis der Mutter Gottes war, die, von mehreren Cherubim umschwebt, das Grabmal seiner Ahnen krönte. — und tief aufseufzend senkte er das Knie und bekreuzte sich.

Sein Innerstes hatte sich in ihm geöffnet und strebte über die dunklen Nebel hin Gott entgegen. Er bewegte die Lippen und in unhörbarem Flüstern sprach er ein dem Frieden seiner Ahnen und besonders seiner Mutter geweihtes Gebet.

Solche frommen Augenblicke, in denen sich seine Seele rückhaltlos Gott darbot, hatte der Graf oft, doch nur dann, wenn er sich unbeobachtet glaubte. Sobald er den Spötterblick der Welt merkte, verschloß er sich wieder zum eisernen Grafen.

Ein leises Geräusch schreckte ihn plötzlich aus seinen Betrachtungen auf, und rasch sich umwendend rief er:

„Wie? Du hier, Prior? Du bist schnell von deinem hohen Stuhl der Beredsamkeit bis zu dieser Urstätte des Schweigens herunter gekommen!“

Der Prior erwiderte ernst: „Uns von der Welt Abgeschiedenen sind die Lebenden wie die Toten gleicherweise zur Fürsorge anheimgegeben. — Du hast gebetet, Emich? Du knietest vor dem Grab deiner Eltern?“

„Beim heiligen Benedikt,“ rief der Graf fast verlegen, „du hast mich in der That bei einer solchen Schwäche ertappt, mein Vater! Die düstere Stimmung dieses Gewölbes wurde zur Kuppelerin dieser trübseligen Anwandlungen.“

„Emich,“ sagte der Prior mild, „warum nennst du den Drang zum Gebet eine Schwäche? Vor welchem Altar könntest du passender deine Andacht verrichten als hier, vor der geheiligten Ruhestätte deiner Ahnen, — deiner Mutter! — deren frommer Sinn schon deine Kindheit umhütete! Ich meine, jede Falte

deines Innern müßte sich hier rückhaltlos dem obersten Richter offenbaren!"

"Herr Prior," versetzte der Graf in höflichem, aber abweisendem Ton, „du überschätest den Grund meines Besuches in eurem Kloster. Ich wollte die Messe hören, aber nicht beichten und Absolution erbitten."

"Es ist lange her, Emich," erwiderte der Prior, ohne diesen Einwurf zu beachten, „daß du deine Seele erleichtert und das Sakrament empfangen hast!"

Dem Grafen waren diese fortgesetzten Gewissensfragen äußerst peinlich, er sagte daher nervös ausweichend mit einem Anflug von Malice: „Wollen wir lieber bei eurem Handwerk bleiben und von der Messe sprechen, verehrter Pater, und das andere, was mich jetzt nicht in die Finger brennt, liegen lassen! Als Kanzelredner warst du heute ohne Tadel. Sogar die Dürkheimer, die euch jetzt nicht sonderlich hold sind, haben deiner Predigt reichlichen Beifall gespendet. — Ich glaube, die Frauen würden dich sofort mit dem Bischofsstab belehnen, wenn sie die Gewalt des Papstes hätten, was freilich gerade noch fehlte."

Der Prior schwieg, er war verstimmt über diese Verschlossenheit und mehr noch über dieses übertriebene, dem Anschein nach sogar spöttisch angehauchte Lob, das aber nur bestimmt war, die Verlegenheit des Grafen zu bemänteln.

Eine peinliche Pause entstand, dann begann der in seinem Gewissen aufgestörte und deshalb sich ereifernde Graf aufs neue: „Du schweigst, verehrter Vater, über meine sündhafte Verstocktheit, doch sprich, was sagtest du gestern früh beim Anblick des hochheiligen Bonifazius und seiner beiden Kirchensäulen Siegfried und Kuno?"

"Sie verrichteten ihr Amt gestern wie heute," entgegnete der Prior kurz.

"Beim Himmel," rief der Graf, gezwungen lachend, „das sind würdige Kumpane und höchst dienstfertige Bacchuspriester! Hast du nichts näheres über ihren Besuch auf meiner Burg und die frommen Taten ihres Fleisches erfahren?"

"Deine fromme Stimmung ist rasch umgeschlagen, Graf Emich," versetzte der Pater schmerzlich bewegt. „Du erkennst mich. Ich bin nicht in diese Gruft gestiegen, um ihren Frieden mit irdischen Nichtigkeiten zu beflecken, besonders von Männern, die sich Gott geweiht haben und doch Menschen sein müssen."

"Nun," erwiderte der Graf, immer noch in der Maske eines spöttisch angeheiterten Tones, „du tadelst deine Brüder von deinem Standpunkt aus mit Recht. Aber ich finde, daß sie in der ge-

nannten Beziehung höchst lobenswerte Männer sind, wie ich noch wenige in der Pfalz erlebt habe, was viel heißen will! —

„Der Wein,“ erwiderte der Prior, halb in sich gekehrt, „ist von Gott geheiligt, doch im Uebermaß wird er zum Fluch. — Es wäre vielleicht besser, wenn er ganz von unserem Tisch verschwände.“

„Bei Gottes Gerechtigkeit,“ rief der Graf triumphierend, „dein Wunsch, hochwürdiger Prior, ist schon erfüllt! Die Belastung eurer frommen Tafel mit diesem frevelhaften Getränk wird künftig keine allzu schwere sein. Die seit Jahrhunderten bestrittenen Weinerträge haben nun ihren einzigen und rechtmäßigen Herrn gefunden. Bei meinem Ritterwort, diese bösen Geister sollen künftig in meinem Keller so fest in Schließen gelegt werden, daß sie nie mehr bei euch ihren lästerlichen Spuk zu treiben vermögen.“

Bei diesen Worten wartet der Graf einen lauernden Blick auf den Prior in der Erwartung, er werde trotz seiner tugendhaften Enthalttsamkeit doch einigen Aerger über die gänzliche Verstopfung einer so verführerischen Segensquelle zeigen, aber der Prior war auch im Innern was er von außen zu sein schien: ein Mann, treu seinen geheiligten Grundsätzen, erhaben über jede weltliche Begierde.

„Ich verstehe dich,“ antwortete der Prior mit einem Anflug von Trauer, „du hast ein Recht, dich über die Schwäche deiner Nachbarn, die du als deine Widersacher ansiehst, zu belustigen. In einer Zeit, die nur zu bereit ist, unser Kloster mit üblen Nachreden zu bewerfen, bedurfte es gerade noch dieses Vorkommnisses, um“

Der Prior brach seufzend ab, wie jemand, der sich scheut etwas Widerliches weiter zu berühren, dann fügte er in abgebrochenen Sätzen, von innerer Wallung übermannt, hinzu:

„Es herrscht ein aufrührerischer Geist gegen die Kirche, eine Gärung regt sich, die immer vernehmlicher brodelte. Vermessene Geister erheben sich schon da und dort und warten nur des Führers, um loszubrechen!“

Der Graf schien durch diese plötzliche Anklage, die er auch auf sich beziehen konnte, zuerst aufs lebhafteste betroffen, dann sagte er, rasch gefaßt, mit stolz abweisender Ueberlegenheit:

„Eure Befürchtungen sind berechtigt, Herr Prior, die Kirche leidet an mancherlei Gebrechen und hätte demnach allen Grund, sich vor dem rauhen Wind, der jetzt bläst, zu hüten. Nach allzu üppigen Sommertagen sind übrigens unheilswangere Gewitterstürme nicht gerade befremdlich!“

„Ich kenne unsere Gebrechen,“ entgegnete der Prior mit steigender Erregung. „Doch ich nenne es nicht Heilung, wenn man mit gewaltsamen Mitteln den Kranken vernichtet. Aus sich selbst muß sich, von gütiger Hand unterstützt, die leidende Natur erheben. — Aber ich fürchte, Gottes unermessliche Weisheit wird noch heißere Prüfungen über uns ergehen lassen, auf daß das reine Erz von den Schlacken geschieden werde. — Ich sehe das lang gehante und Gefürchtete in stets gieriger anschwellenden Wogen schon heranbranden. Doch das Schifflein Petri, von höherer Hand geleitet, wird dem Ansturm gewachsen sein. Möge Gott dann Barmherzigkeit üben und unsere Widersacher nicht in jenem Abgrund versinken lassen, in den sie uns treiben wollen!“

Der mißtrauische Graf horchte bei diesem Bekenntnis einer allumfassenden, selbstlosen Menschenliebe erstaunt auf.

„Vater,“ sagte er, „deine Worte klingen in dieser waffenklingenden Zeit, wo der Streit hinter allen Hecken lauert, überraschend mild. Du bist nicht wie die anderen, die mit Flüchen hantieren wie wir mit unseren Jagdspießen.“

„Ich habe als Christ kein Recht, zu hassen,“ unterbrach ihn der Prior rasch und mit erhabener Würde, „denn Christus war die Liebe.“

„Bei Gott,“ fuhr Emich fort, „du bist einer der Wenigen, die ihre kirchliche Gewalt nicht zum Streitroß aufzäumen! Wenn ich mit dir allein zu tun hätte, ich würde nicht zögern, dir meinen Arm zu leihen, um eure verirrtten Lämmer wieder der allein seligmachenden Hürde zuzutreiben.“

„Laßt uns hierüber schweigen,“ versetzte der Prior mit rasch sich umdüsternder Miene. „Wie gern würde ich deinen Bezeugungen, die sicher in diesem Augenblick echt sind, glauben, wenn nur die drohenden Wetterwolken nicht über deiner Burg brüteten und uns hier jeden freien Atemzug raubten!“

Der Prior stockte wieder, während seine Blicke wie eine schmerzliche Frage auf den stirnrunzelnden Grafen gerichtet waren, dann sagte er mit raschem Entschluß:

„Emich, ich will und muß offen sein: Man sagt dir nach, daß sich Ehrgeiz und Machtthunger in dir mit dem Geist plünderungsfüchtiger Neuerer verbündet hätten, um das Banner des Aufruhrs gegen unsere heiligen Mauern zu erheben. Nichts soll künftig im Thal über dir stehen als höchstens die Macht des Kurfürsten.“

Der Graf fuhr bei dieser unerwarteten Antastung seiner geheimen Kriegspläne einen Schritt zurück. „Es scheint,“ rief er dabei in beleidigtem Ton, „daß du für deinen nächsten Nachbarn,

den Sohn eueres früheren Schutzherrn, weniger übrig hast als für die überall an eurem Rock herumzerrende Ketzerei, die, wie du weißt, mir doch fremd ist. Sprich dich vollends aus, sage offen, was dich berechtigt, diese dreisten Anschuldigungen gegen deinen alten Freund vorzubringen?"

"Ich spreche nur," erwiderte der Prior mit schmerzlichem Lächeln, "was die Hienach murmelt, was die von deiner Burg herstreichenden Winde uns zuraunen und was in stets stärker anschwellendem Echo jeden Tag aufs neue unsere Zellen erschreckt. Du hast dein geplantes Unternehmen sicher als Machthaber wohl überlegt, du solltest dies aber auch als Untertan der von dir so hoch gestellten kaiserlichen Gewalt tun. Hast du vergessen, daß es die Hand eines Kaisers war, die den Grundstein zu dieser Abtei legte, um sich und Gott hierdurch zu ehren?"

Emich fühlte sich im Bewußtsein seiner Schuld befangen. Er scheute sich, mit offenem Visier gegen diese Anschuldigungen zu kämpfen und so verlegte er sich, wie er gern tat, auf Spitzfindigkeiten. Er sagte nach kurzem Besinnen mit scheinbarer Gelassenheit:

"Ich verstehe deine Anklage so wenig wie euer Kirchenlatein und möchte daher mit dir auf keinen Fall in Meinungsverschiedenheiten geraten, doch der Ursprung des Klosters wird meines Wissens zwei Gewalten zugeschrieben: Man nennt den Kaiser und den Satan!"

"Ich glaube, Emich, du spottest," rief der Pater tief erröthend, "dein gereifter Verstand wird doch solchen Sagen keinen Glauben schenken!"

Der Graf entgegnete mit überlegenem Lächeln: "Ihr predigt den persönlichen Satan, also kann man dieser sehr schlauen und mächtigen Persönlichkeit solche Kniffe schon zutrauen."

Emich war, wie wir wissen, kein Schriftgelehrter und daher, wie so viele seiner Zeit, dem Aberglauben nur zu sehr zugänglich. Der Prior unterließ es daher noch weiter an etwas zu rütteln, was sowohl als Spott, wie als Aberglaube der hineingeeifenden Hand höchstens Dornenstiche, aber keine genießbaren Früchte eintragen konnte. Er hielt es jedoch für weise, den Einwurf des Grafen als einen "vielleicht berechtigten" hinzunehmen und so seine eigenen weiteren Ausführungen umso unanfechtbarer zu machen.

Er sagte: "Es mag sein, daß der Erzfeind sich mehr oder weniger in alle Dinge mengt, die wir tun, aber wenn Gottes Heiligtümer einmal aufgerichtet dastehen und seit Jahrhunderten der Anbetung des höchsten Wesens gedient haben, so können wir doch annehmen, Gott habe sie in seine heiligende Obhut genommen und weile mit Vorliebe in ihrem Kreis. Dies gilt besonders für

die Altäre der Limburg, und ich bezweifle nicht, daß wir in diesem Augenblick in unmittelbarer Nähe jenes Wesens stehen, vor dem auch der höchste Glanz nur ein verwehendes Schattenbild ist."

"Gott behüt uns, Herr Prior," rief der unwillkürlich rasch um sich blickende Graf, "ich gehöre nicht zu den Bevorzugten, die jederzeit ihren Herrgott kommandieren dürfen! Meine Wenigkeit kann es, offen gesagt, nicht angemessen finden, dem gestrengen höchsten Wesen plötzlich so unangemeldet gegenübergestellt zu werden. Ich würde mich dessen nicht erlauben, selbst, wenn es sich nur um den Kurfürsten handelte."

"Du erkennst also schon die Macht des Kurfürsten als eines Herrn an," versetzte der Prior, "dem du dich unangemeldet nicht einmal unter die Augen getrauen würdest?"

"Nun," erwiderte der Graf lachend, "so tief stehen wir unter dem derzeitigen Kurfürsten denn doch nicht! Ich sprach nur allgemein in Hinsicht auf die höfischen Formen. — Der Kurfürst mag sich seinen Thron erst wieder zurecht rücken, ehe ich überhaupt daran denke, ihm wieder einmal die Honneurs zu machen."

Pater Arnulph verstand wohl, was der andere meinte. Er wußte, daß der Kurfürst jetzt gerade in der ärgsten Klemme stecke, ein Umstand, der den Grafen bekanntermaßen in seinen rebellischen Anwandlungen so sehr bestärkte.

"So wollen wir," fuhr der Prior fort, "vom Kurfürsten schweigen und vom derzeitigen Kaiser reden. Du weißt ihn fern deinen Landen und doch würdest du dich besinnen, eine Person oder einen Stand anzutasten, die der Kaiser seiner Hut und seiner Liebe versichert hat. Du würdest mit höchster Klarheit einsehen, daß der Arm Kaiser Maximilians lang genug ist, um dich, den Frevelnden, von seiner Residenz Wien aus hier in deiner scheinbar so uneinnehmbaren Burg mit seiner vernichtenden Rache zu treffen."

"Es wäre tollkühn," erwiderte Emich, "wenn der Graf von Leiningen gegen den Kaiser streiten wollte."

"Und doch," versetzte der Pater mit höchster priesterlicher Würde, "sinnst du auf Krieg gegen einen, der noch mächtiger ist als der Kaiser, du erhebst nicht bloß deinen vermessenen Sinn, du erhebst sogar deinen Arm gegen Gott."

Eine kurze erwartungsvolle Pause folgte, doch der Graf starrte trohig vor sich hin.

"Ich weiß," fuhr der Prior in ansteigendem Ton fort, "meine Worte von der Kanzel sind noch in dir wach. Du hast sie vorhin sogar deines Lobes gewürdigt. Trotzdem willst du die bevorzugte Wohnstätte Gottes, diesen geheiligten Dom, willst du

die zum Schutz seiner Altäre von Gott eingesetzten Männer mit frevlen Händen überfallen. Glaubst du, daß der Allmächtige solchem Tun gleichgültig zusehen wird?"

„Beim St. Paulus,“ rief der allmählich wieder auf seine Kampfstimmung sich besinnende Graf, „du legst dir die Dinge zurecht, heiliger Vater, wie sie dir passen. Wenn die Vaterschaft des Satans bezüglich eurer Abtei auch bestreitbar ist, kannst du mit Sicherheit behaupten, daß die fromme Tochter der Kirche, eure Abtei, infolge ihres Lebenswandels seither nicht in Ungnade gefallen ist? Es wäre nicht übel, wenn du den hochwürdigen Abt und jene tugendsamen Heiligen, Kuno und Siegfried anrufen würdest, damit sie in dieser Frage ihr Zeugnis ablegen!“

Emich lachte und der Widerhall seiner Stimme klang so schauerlich von der Wölbung zurück, wie wenn ein böser Geist seinen Spuk treibe. Der Graf erschrak vor sich selbst. Eine Stille entstand, so grabestief, daß Herrn Emich ward, als ob sich plötzlich eine eisige Hand aus dem Dunkel herstrecke und sein Gewissen berühre. —

Der Prior dagegen zuckte schmerzlich bewegt zusammen. Er fühlte, wie berechtigt im Grunde diese, freilich hier höchst unstatthafte Verhöhnung war, deren Ursache ihm selbst wie ein nagender Wurm an der Seele fraß. — Er suchte daher auf anderen und besser gedeckten Pfaden in die labyrinthischen Verstecke des gräflichen Herzens einzudringen.

„Emich,“ sagte er zu dem düster Nachsinnenden, „ich sehe, deine kriegerischen Gelüste sind stärker als dein Glaube. Doch wenn du auch an der Heiligkeit unserer Altäre, dieser Felsensymbole des Glaubens, zweifelst, die unantastbare Heiligkeit dieser Grabdenkmäler wird auch für dich über jedem Zweifel erhaben sein. Ich kenne dich, Emich, ich kenne dich besser, als dein von ewigem Kampfgewölk umlagerter Sinn selbst es vermag. Ich weiß, in dir wohnt ein starkes menschliches Gefühl, laß es walten! Hier ist die doppelt geheiligte Stätte, wo deine Ahnen, wo dein Vater, wo deine Mutter der Auferstehung entgegenharren, und hier wie droben sind unzählige Gebete für deine Toten gesprochen, sind Messen für sie gelesen worden. Willst du, ein Leiningen, den also geheiligten Frieden deiner Ahnen brechen?“

Der Graf fühlte sich immer mächtiger gepackt, seine Ahnen regten sich mahnend in ihm — er konnte nicht anders, er mußte seine zweifelbefangenen Blicke, wie fragend, zum Prior emporheben und konnte sie nicht wenden. Dieser stand zufällig im Bannkreis der in der Decke befindlichen Lichtöffnung — das große Sonnenauge flutete durch die Kuppel des Domes — mächtige Lichtbündel

schossen bis in die Krypta herab und umhüllten den Priester mit ihrem überirdischen Strahlengewebe, daß er aussah wie ein verkürter Apostel. Gleichzeitig drängte die besänftigende Weihrauchatmosphäre des Doms mit belebterem Anhauch in das Grabgewölbe, und unbewußt empfand der Graf ihren Einfluß in der Beruhigung seiner Nerven und dem verstärkten Einschlummern seiner Leidenschaften. Das wahrhaft Menschliche, das Ewige, von Gott Stammende, drängte jetzt unaufhaltsam nach oben.

„Hier, Arnulph, liegen meine Väter, meine Mutter,“ wiederholte der Graf, „und hier wie droben sind von euch Messen für sie gelesen worden!“

„Trotzdem hast du daran gedacht, Emich, diesen Dom mit seinen Denkmälern des Glaubens und der Liebe zu entheiligen!“

„Ich glaube,“ murmelte der Graf kaum hörbar, „es wäre nicht wohlgetan, wenn so etwas zur That würde.“

„Sieh' hier, Emich,“ fuhr der Mönch mit zerfließender Milde fort, „auf diesem Denkstein ist der Name des guten Mannes, deines Urahnen eingegraben, der droben einen Altar gründete. Er ehrte gleich allen deinen Vorfahren Gott und trug keine Bedenken, dies frei zu offenbaren.“

„Du weißt“, erwiderte der Graf mit rückhaltloser Wärme, „daß ich nicht unchristlich bin. Ich habe oft mein Knie vor dir gebeugt und meine Seele in deine Hände gelegt.“

„Du hast gebeichtet und Lossprechung erhalten, so oft du kamst,“ antwortete Arnulph mit tieferster Stimme, „damit aber das heilige Sakrament dir künftig nicht zu tiefem Leid gereiche — — —“

„Sage lieber: zur ewigen Verdammnis,“ unterbrach ihn plötzlich eine Stimme, die so hohl vom dunklen Hintergrund der Wölbung hertönte, als ob sie Geistermund entstammte. „Du treibst ein Spiel mit unserer heiligen Sendung, hochwürdiger Prior,“ fuhr die Stimme fort, „wenn du mit diesem argen Sünder so zart umgehst!“

Der Graf war beim ersten Ton dieser gespenstischen Unterbrechung zusammengeschreckt und beinahe außer Fassung geraten, — als er aber gleich wie der Prior umschaute, erblickte er die hagere Gestalt des Paters Johannes mit der zurücktretenden Stirn und den stehenden Augen!“

Eine kurze Pause peinlichster Bestürzung entstand, dann sagte Emich, stolz sich aufrichtend und mit fester Stimme:

„Mönche, ich verlasse euch. Für euch ist es wohl recht, daß ihr müde Gebete bei diesen Altären verrichtet. Ich aber bin ein Kriegermann und habe keine Zeit, mich weiter an das tatenlose